

# Nr. 11308. Wien, Sonntag, den 16. Februar 1896

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

16. Februar 1896

## 1 Ambroise Thomas.

Ed. H. Ambroise Thomas, der allverehrte Patriarch des musikalischen Frankreich, hat das hohe Alter von 85 Jahren erreicht — wie es scheint, ein Privilegium aller Directoren des Pariser Conservatoriums. Der erste unter ihnen, (vor dem es nur eine „Ecole de chant Cherubini et de déclamation“ gab), starb mit 82 Jahren, sein Nachfolger mit 89. Im Zeitraum von nur fünf Auber Jahren hat die französische Oper drei ihrer begabtesten Componisten verloren: Leo ( Délibes 1891), Gounod ( 1893) und jetzt Ambroise . Um den dramati Thomasschen Nachwuchs ist es in Frankreich fast noch schlimmer bestellt, als in Deutschlandund Italien; denn dort steht die Oper auf den zwei Augen Massenet's. Ambroise Thomas war im Jahre 1811 in Metz geboren, der ehemals deutschen und seit 25 Jahren wieder deutschgewordenen Reichsstadt. In seiner Musik (wie in der Massenet's) ist ein starker deutscher Einschlag ganz unverkennbar. Als Sohn eines Musikers gewann der junge Ambroise frühe Vertrautheit mit der Tonkunst. Siebzehnjährig kam er ins Pariser Conservatorium und ging vier Jahre später als Grand prix de Romenach der Ewigen Stadt. Von dort zurückgekehrt, mußte er die bittere Erfahrung so vieler seiner preisgekrönten Collegen an sich erneuern, daß Mühe und Noth nun erst recht anging. Er selbst hat mir erzählt, daß er am Vorabende der Première seines später so erfolgreichen „Caïd“ noch in drückender Geldverlegenheit gewesen sei. Seine erste Oper „La double“ ( échelle 1837) gefiel zwar, erlebte aber wenige Wiederholungen. In den folgenden sechs Jahren brachte Thomas alljährlich eine neue komische Oper, welche die Achtung der Musiker errang, aber keinen nachhaltigen Erfolg. Verbitterung und Mißmuth nisteten in seinem Gemüth, vor seinem bescheidenen Dachzimmer lauerte die Sorge. Das machte ihn aber nicht unthätig, wie so manches „verkannte Genie“; im Gegentheil er studirte immer emsiger, steckte sich immer höhere Ziele. Mehrere Jahre verwendete er, ohne Neues zu bringen, auf ernste Arbeit, insbesondere auf das Studium der besten Meister. Dann trat er wieder hervor mit der komischen Oper „Le“ ( Caïd der Kadi), der rasch zwei andere folgten: „“ und „Ein Sommernachtstraum“. Durch Raymond diese drei Opern ist Ambroise Thomas zuerst in Wien bekannt geworden. Nur wenige ältere Theaterfreunde dürften sich dieser interessanten Aufführungen erinnern. „Ein“ erschien Sommernachtstraum 1854 im Kärntnerthor- Theater mit als Ander Shakespeare und der Wildauer als Königin Elisabeth. Diese glorreichen Namen und allerlei geschichtlicher Flitter sind da als Aushängeschild für eine romantische Erfindung unmöglichster Art benutzt. Das Stück entwickelt sich aber anmuthig mit jener lustspielmäßigen Zusitzung, welche die französische Spieloper auszeichnet, und einer Musik voll graziöser Einzelheiten. Weniger glänzend, aber musikalisch einheitlicher, natürlicher ist die Musik der dreiactigen komischen Oper „“. Es war der erste musikalische Schmetterling, Raymond, oder: Das Geheimniß der nach vielen Jahren wieder durch das erstaunte kleine Josephstädter Theater flatterte. Das Textbuch, welches die

geheimnisvolle Geschichte der Eisernen Maske zu einem romantischen Intrigenstücke verwerthet, ist echt franwie die Musik mit ihrem nirgend tiefen, aber feinenzösisch graziösen Inhalt. Das Josephstädter Theater vermochte diesen nicht zur Geltung zu bringen und hat, wenn ich nicht irre, seine Concurrenz mit dem Hofoperntheater bald wieder eingestellt. Letzteres siegte um so glänzender (1856) mit der Aufführung des „Kadi“, einer höchst ergötzlichen komischen Oper, in deren Hauptrollen unser als Mayerhofer Kadi und der Sopran Karl Maria als Wolf Friseursich hervorthaten. Das Stück spielt in einem algerischen Städtchen und gewinnt durch die charakteristische Mischung des Pariser Elements mit dem orientalischen eine höchst glückliche Localfärbung.

Nach dem „Kadi“ war von Ambroise Thomas lange Zeit nichts zu hören. Da erschien im Sommer 1866 in der Opera comique „Mignon“, das beste und berühmteste Werk des damals 55jährigen Thomas. Es vereinigt in schöner Reife alle werthvollen Eigenschaften und Eigenheiten des Meisters. „Mignon“ hat seinen Namen in das Goldene Buch der französischen Musik eingetragen und ihn in Ländern populär gemacht, denen er bishin fremd geblieben. Die tadelnden Stimmen, welche „Mignon“ als eine Versündigung an Goethe's Meisterwerkebrandmarkt, sind verhallt, seitdem das Publicum aller Nationen und ganz besonders das Publicum sich durch dreißig Jahre deutsche an dieser Oper erfreut und die berühmtesten Sängerinnen ihr Talent daran entzündet oder vervollkommen haben. Wir ehren die pietätvolle Scheu deutscher Componisten, Meisterwerke unserer Literatur für ihre musikalischen Zwecke zu verwenden. Franzosen und Italiener brauchen nicht so schüchtern zu sein; sie sagen mit Voltaire: „Je prends mon affaire, où je la trouve.“ Wie Textdichter und Componist mit dem entlehnten Stoff zurechtkommen, ist ihre Sache und eine Frage des Talents und der Bildung. Scheitern sie und liefern eine unbeabsichtigte Parodie (wie Verdimil den „Räubern“), so trifft der Schaden ihr Werk und ihre künstlerische Reputation; das Ansehen und die Wirkung des Originals bleiben davon unberührt. Es ist bezeichnend, daß eine Oper und ein Drama desselben Inhalts an jeder Bühne unbirrt neben einander bestehen können, während von zwei gleichnamigen Opern sofort eine weichen muß. Die ästhetischen Voraussetzungen und Wirkungen sind eben andere bei der Oper als beim Drama; es handelt sich um zwei verschiedene Kunstsphären, die einander nicht decken, sondern nur an der Peripherie schneiden. In Mignon und dem Harfner (Goethestattet sie beide reichlich mit Liedern aus), in Philine und Wilhelm Meister hat Ambroise Thomas liebenswürdige und charakteristische Rollen geschaffen und ihr Zusammenwirken in eine duftige Atmosphäre von Heiterkeit und Empfindung getaucht. Fern von derer Lustigkeit wie von tragischem Pathos bewegt sich die ganze Oper auf jenem mittleren Niveau des Ausdrucks, das wir als das eigenartigste fruchtbare Gebiet der französischen Oper kennen und lieben. Neben „zösisch Mignon“ lebt von Thomas' Werken nur noch der „auf Hamlet unseren Bühnen. Wie dort Mignon's kindlicher Reiz, so war es hier die rührende Gestalt Ophelia's, welche den Componisten gefesselt und nicht mehr losgelassen hat. Trotz vieler lebensvoller und geistreicher Einzelheiten, steht Hamlet als Ganzes doch entschieden hinter der anspruchsloseren Mignon zurück. Eine Versündigung gegen Shakespeare sehe ich auch darin nicht, wol aber einen zweifachen Mißgriff im Stoff. Von vornherein eine verfehlte Wahl für jeden Opern-Componisten, war „Hamlet“ es außerdem noch für die Individualität des Ambroise Thomas. Die düstere Tragik dieser Handlung bleibt bei ihm ohne den überzeugenden Ton und die nachhaltige Kraft des Ausdrucks. Es ist bezeichnend, daß der weitaus beste, ja ganz eigentlich der rettende Act dieser Oper, der vierte, sich in reiner, anmutiger Lyrik bewegt, „un rayon de soleil“, wie der Meister ihn selbst zu bezeichnen liebte.

Mit „Mignon“ und „Hamlet“ ist eigentlich das Lebenswerk Thomas' abgeschlossen, soweit ihm bleibende Bedeutung zukommt. Zwei Werke, die er noch der Großen Oper geschenkt, „Francesca di Rimini“ (1882) und das romantische Ballet „Der

Sturm 1889) sind nicht über Parishinausgedrungen und haben auch dort nur ein kurzes Scheinleben geführt. Einem siebzigjährigen Componisten pflegen in der Oper keine neuen Lorbeeren zu blühen. Vollends eine so tief leidenschaftliche, schwerblütige Tragik wie „Francesca di Rimini“ mit dem unglückseligen allegorischen „Vorspiel in der Unterwelt“ mußte unsren alten Troubadour erdrücken. Trotz der gewissenhaftesten, immer wieder nachfeilenden Arbeit ist die Musik kalt geblieben, und das Publicum desgleichen. Eine scheinbar leichtere Aufgabe, aber noch ungeeigneter gerade für A. Thomas, war das große Ballet d'action „“, welches auf dem Gerüste Der Sturm von Shakespeare's letztem Dramauns die Figuren Ariel und Caliban, Miranda und Ferdinandtanzend und pantomimend vorführt. Interessant ist, daß in seinem Renan Drama „Caliban“ zu der Scene, wo Prosperodie wohlthätigen Geister aufruft, die Anmerkung setzte: „Air à composer par“. An Ambroise Gounod Thomashatte er nicht gedacht. In der That, weder seine 78 Jahre noch die Natur seines Talents machten ihn besonders geeignet für die Composition von Balletmusik.

Einen ganz unvergleichlichen Triumph sollte Ambroise Thomasnoch erleben in seinem dreiundachtzigsten Jahre. Nicht mit einer Novität, sondern mit seiner „, Mignon welche am 13. Mai 1894 ihre tausendste Aufführung in der Opéra Comique feierte. Daß eine Oper in Gegenwart des Componisten zum tausendstenmal auf derselben Bühne gegeben wird, ist ein Ereigniß ohne Beispiel; eine Thatsache, die man noch niemals erlebt hat und vielleicht nicht wieder erleben wird. Heute noch, da unsere großen Meister längst todt sind, hat noch keine Oper von Gluck, Mozart, Beethoven oder Weberes zu tausend Aufführungen in derselben Stadt gebracht! So nachhaltigen Erfolges wie „Mignon“ röhmt sich nur noch Gounod's „Faust“, dessen 1000. Aufführung (schon nach 35 Jahren!) kürzlich in Parisstattfand — leider ein Jahr nach Gounod's Tod. Die 1000. Vorstellung der „Mignon“ fand als Freitheaterstatt; das seit frühem Morgen belagerte Haus erzitterte von den Jubelrufen beim Eintritt des greisen Componisten. Es war ein Nationalfest. Tags darauf folgte eine Gala-Vorstellung für geladene Gäste. Ambroise Thomaserschien, mit dem Großcordon der Ehrenlegion geschmückt, an der Seite des Präsidenten der Republik, Sadi Carnot, in dessen Loge. Das war sein „letztes Glück“ — der „letzte Tag“ war nicht weit.

Mit Ambroise Thomas war ich persönlich befreundet und habe während der beiden Pariser Weltausstellungen 1867 und 1878 durch viele Wochen täglich mit ihm verkehrt. Er präsidierte der musikalischen Jury, wo er, der Meister glänzender und poetischer Instrumentirung, gründlichste Fachkenntniß bewährte. Nach den Sitzungen vereinigte uns Jurymitglieder jedesmal ein zwangloses Frühstück in einem Restaurant, manchmal auch ein musikalischer Abend bei August, dem Chef der be Wolfrühmten Pianofabrik Pleyel & Wolf, der eine Nichte von Ambroise Thomas zur Frau hatte. So ward mir reichliche Gelegenheit, die ungewöhnliche musikalische Bildung wie den vortrefflichen Charakter von Ambroise Thomas kennenzulernen. Für unsere classische deutsche Musik hegte er die größte Bewunderung und kannte sie gründlich. Rührend war seine Bescheidenheit, bewunderungswürdig sein Fleiß. Deutschen Vorurtheilen gegenüber kann man es nicht oft genug wiederholen: Es gibt nichts Fleißigeres als einen fleißigen Franzosen. Als Mitglied des Instituts (schon seit 1851, nach ), als Director des Conservatoriums, Spontini als Jury-Präsident war er fortwährend überhäuft mit Arbeiten und Geschäften administrativer, pädagogischer und künstlerischer Natur. Alles das erledigte Thomas mit der peinlichsten Pflichttreue. Von dem Erträgniß seiner „Mignon“ konnte sich Thomas vor 20 Jahren ein hübsches Grundstück kaufen, eigentlich eine kleine Insel (bei Zillieac St. Gillay in der Bretagne), wo er, fern von aller Civilisation, im ungestörten Verkehr mit einer großartig schroffen Natur alljährlich die Ferienzeit verlebte. Als er mit der kindlichen Freude eines nagelneuen Grundbesitzers von dieser Insel erzählte, ahnte Keiner von uns, daß der 68jährige Maitre Ambroise auf jenem Eiland nicht allein zu hausen beabsichtigte. Im October 1879 zeigte er mir seine Vermählung mit Mlle. Elvire Réan. Ihre Schwester ist

Madame Caroline demaury, Serres den Wienern als geistreiche, liebenswürdige Dame und vortreffliche Pianistin bekannt. In den Jahren ihres Wiener Aufenthaltes, den sie leider wieder mit Parisvertauscht hat, hielt Madame de Serres meine Verbindung mit Ambroise Thomasaufrecht, in dessen Auftrag sie mir seine zwei letzten Werke, beide mit sehr herzlichen Dedicationen, überbrachte.

Im vorigen Sommer ward mir noch die unverhoffte Freude, Ambroise Thomas nach 17 Jahren wiederzusehen. Es war in dem weiten, luftigen Foyer des „Quellenhofs“ in Ragaz, wo wir, müßig schlendernd, einander plötzlich gegenüberstanden. Eine starke Constitution gehörte doch dazu, um in seinem Alter noch eine Reise in die Schweiz zu unternehmen. Auch fand ich Thomaswirklich nicht sehr verändert. Ich hatte ihn doch immer nur graubärtig, auffallend hager, vorgeneigt und mit ernst träumerischer Miene gekannt — mehr einem asketischen Mönch ähnlich als einem Componisten komischer Opern. Trug er doch schon vor dreißig Jahren im Conservatorium den Spitznamen Sombracceuil (etwa „Düsterling“). Aber der Zug von milder Herzlichkeit und Treue war ihm jetzt noch stärker, noch wohlthuender aufgeprägt. Er bat mich und meine Frau, mit ihm zu soupiren, aber nicht im großen Speisesaal, wo man von allen Seiten behorcht werde, sondern oben, in seinem etwas engen Zimmer. Da machte uns Madame Thomas mit echt französischer Anmuth die Honneurs, und Maitre Ambroiseließ sich von erzählen, das er Wien als junger Mann besucht und lieb gewonnen hatte. Er lauschte sichtlich erfreut, als ich ihm wahrheitsgetreu von der ungeschwächten Anziehungskraft seiner Opern berichtete, von der poetischen Mignon unserer und dem ergreifenden Renard Hamlet. Empfänglichkeit und Theilnahme Reichmann's waren frisch in ihm geblieben, nicht also sein Gedächtniß. Er wußte nichts mehr von der Generalprobe seiner neu einstudirten Oper „Psyche“, die wir (1878) in seiner Gesellschaft gehört hatten, und erinnerte sich an die schönste, beliebteste Nummer des Amorerst, als meine Frau ihm bei Tisch die erste Strophe aus dem Gedächtniß vorsang. Es war spät geworden, und dennoch wollte Thomas uns, deren Abreise knapp bevorstand, nicht fortlassen. Er ahnte, es war ein Abschied für immer. Wie theuer ist mir jetzt die Erinnerung an diesen letzten Abend im „Quellenhof“ von Ragaz! Ambroise Thomas war eine edle, wahrhafte Künstlernatur, ein reiches vornehmes Talent, ein redlicher Charakter. Auch in hohem Alter scheidet man nicht gern von dieser Erde; Ambroise Thomas konnte es wenigstens mit dem tröstlichen Bewußtsein, die Achtung der Künstlerwelt, die Liebe und Bewunderung seiner Nation errungen und zuletzt die höchsten Ehren genossen zu haben, welche Frankreich je einem Tondichter dargebracht hat.